

Rezension: Brigitte Bargetz, Andrea Fleschenberg, Ina Kerner, Regina Kreide, Gundula Ludwig (Hrsg.): Kritik und Widerstand: Feministische Praktiken in androzentrishen Zeiten

Schoppengerd, Stefan

Veröffentlichungsversion / Published Version

Rezension / review

Zur Verfügung gestellt in Kooperation mit / provided in cooperation with:

Verlag Barbara Budrich

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Schoppengerd, S. (2016). Rezension des Buches *Kritik und Widerstand: Feministische Praktiken in androzentrishen Zeiten*, hrsg. von B. Bargetz, A. Fleschenberg, I. Kerner, R. Kreide, & G. Ludwig. *Femina Politica - Zeitschrift für feministische Politikwissenschaft*, 25(2), 192-194. <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-51081-9>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer CC BY-SA Lizenz (Namensnennung-Weitergabe unter gleichen Bedingungen) zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu den CC-Lizenzen finden Sie hier: <https://creativecommons.org/licenses/by-sa/4.0/deed.de>

Terms of use:

This document is made available under a CC BY-SA Licence (Attribution-ShareAlike). For more information see: <https://creativecommons.org/licenses/by-sa/4.0>

Brigitte Bargetz, Andrea Fleschenberg, Ina Kerner, Regina Kreide, Gundula Ludwig (Hg.)

Kritik und Widerstand. Feministische Praktiken in androzentrismen Zeiten

STEFAN SCHOPPENGERD

„Ziel des Bandes ist“, so schreiben die Herausgeberinnen *Brigitte Bargetz, Andrea Fleschenberg, Ina Kerner, Regina Kreide* und *Gundula Ludwig* in der gemeinsamen Einleitung, „eine Rückbesinnung der Geschlechterpolitologie auf ihre Aufgaben als kritische Wissenschaft anzuregen, die ihr spezifisches Potential in Auseinandersetzung und im Dialog mit feministischen Praxen gewinnt“ (17). Dies soll auch zu einer Politikwissenschaft beitragen, die „sich ihrer Genealogie in aktivistischen Kämpfen bewusst bleibt“ (ebd.). Dieser Anspruch wird höchst unterschiedlich umgesetzt. Manche Autorinnen konzentrieren sich auf Selbstreflexionen feministischer Politikwissenschaft mit ihren wechselnden Bezügen zu anderen Kritiktraditionen; andere nehmen sich direkt des Verhältnisses akademischer und außeruniversitärer Praxis an; wieder andere nutzen die Mittel kritischer Wissenschaft für die Betrachtung von Kämpfen und widerständigem Handeln.

Maria Dätwyler und *Fleur Weibel* skizzieren eine „kritisch-feministische Haltung“, in der das Sprechen und Schreiben im Namen des Feminismus sowie der praktische Widerstand eins sind. Unter Rückgriff auf Überlegungen von Michel Foucault zur Person des Kritikers und auf die poststrukturalistische Naturwissenschaftsmetaphorik von Karen Barad (in diesem Fall: Diffraktion, ein Konzept aus der physikalischen Betrachtung von Wellen) geht es darum, sich in Verhältnissen zu verorten, die als paradoxe bestimmt werden. Ein solcher Zugriff ist nicht dafür gemacht, Ergebnisse zu fixieren. Mit einer Ausnahme: Der Text schließt mit der auf den Wissenschaftsbetrieb gemünzten Feststellung, „dass das Entstehen insbesondere für feministische Kritik unauflösbar mit dem Risiko verbunden ist, sich selbst unbeliebt zu machen“ (201).

Diese Sorge dürften die meisten Akteurinnen, die in *Christiane Leidingers* Text zu den Frauenwiderstandscamps im Hunsrück zwischen 1983 bis 1993 auftauchen, nicht gehabt haben. Wie Leidinger zeigt, waren diese antimilitaristischen Zeltlager durch ein produktives Nebeneinander von Aktionsformen geprägt – einschließlich der Praxis jener Gruppen, die ihre Missbilligung von Kriegsvorbereitungen im ‚Macht kaputt, was Euch kaputt macht‘-Gestus zum Ausdruck brachten. Die Schilderung der Camps selbst und die Verknüpfung mit weiteren Formen und Aktionen feministischer Bewegung in den 1980er-Jahren machen Leidingers Text zu einer lebendigen Darstellung von Bewegungsaspekten, die so nicht unbedingt zum Kanon der Geschichtsschreibung des Feminismus in Deutschland gehören. Ist es eigentlich

schon Teil der Anpassung ans akademische Feld, wenn das Höchstmaß an Militanz, dessen man in entsprechenden Proseminaren gewahr wird, ein Tomatenwurf ist?

Wo es in dem Buch um gegenwärtigen Aktivismus geht, merkt man ihm schnell an, dass die zugrundeliegende Tagung schon eine Weile zurückliegt. Zwei Beiträge – von *Magda Albrecht* und von *Katharina Volk* – machen die Slutwalks zum Thema, die sich in den Jahren 2011 und 2012 in vielen Ländern mit erheblicher medialer Resonanz gegen Vergewaltigungsmythen wandten. Ob der versuchten widerständigen Aneignung des Wortes „Schlampe“ und der Form der öffentlichen Selbstinszenierung waren sie aber auch scharfer Kritik innerhalb der Szene ausgesetzt, wurden schließlich nicht fortgesetzt und sind inzwischen kein wichtiger Bezugspunkt in aktivistischen Debatten mehr. Albrecht rekonstruiert diese Kontroversen; Volk kontrastiert diese Form des queerfeministischen Aktivismus mit der Forderung nach einer Frauenquote als Mittel der Durchsetzung von Gerechtigkeit. Unter Rückgriff auf Nancy Frasers dreidimensionale Gerechtigkeitskonzeption skizziert sie eine Perspektive der Radikalisierung durch Zusammenführung von Kämpfen. Beide Buchbeiträge bieten unabhängig von der Aktualitätsfrage Stoff für Überlegungen zum Verhältnis theoretischer Beschreibungen komplexer Herrschaftsverhältnisse und strategisch erforderlichen Zuspitzungen in der politischen Auseinandersetzung.

Nancy Frasers Ausdifferenzierung von Gerechtigkeit in die Dimensionen Umverteilung, Anerkennung und Repräsentation bildet auch einen wesentlichen Bezugspunkt des Beitrags von *María Pia Lara*. Fraser macht als ein zentrales Problem gegenwärtiger feministischer Bewegungen die Dominanz von Anerkennungsfragen, mithin eine einseitige Konzentration auf kulturelle Problemstellungen aus. Lara folgt ihr darin im Prinzip, will diese Zeitdiagnose aber präzisieren, um nicht die Relevanz kultureller Probleme in Zweifel zu ziehen, die ihr besonders wichtig sind: das Symbolische, die Semantik des Widerstands, das kollektive Imaginäre. Sie beschreibt den strategischen Irrtum feministischer Debatten daher als „epistemische Verwirrung“ bzw. als unzulässige Vermengung epistemischer und politischer Fragen, die schließlich den Verlust gemeinsamer Handlungsfähigkeit bedingt habe: „Im Endeffekt sprachen die Frauen nicht mehr über Gerechtigkeit, sondern beschäftigten sich mit der Frage, wessen Stimme spezifischer und genuin politischer wäre als die von irgendjemand anderem. Das bizarre Resultat dieser Entwicklungen bildeten Theorien, die jede Möglichkeit verwarfen, überhaupt eine Stimme zu haben.“ (163)

Dem Themenkreis „Feministische Wissensproduktion als Gesellschaftskritik“ haben die Herausgeberinnen drei Texte zugeordnet: *Birgit Sauer* schlägt vor, die an Marx einerseits und an Foucault andererseits orientierten Traditionslinien von Kritik in einer feministischen Konzeption von „Anti-Politik und Anti-Politikwissenschaft“ (36) zu synthetisieren. *Tina Jung* rekonstruiert die prekäre Position akademisch-feministischer Kritik als Problem des fortdauernd neu zu bestimmendem Umgangs mit der Auffassung feministischer Kritik als besonderer, die einem übergreifenden Allgemeinen nachgeordnet ist. *Stefanie Mayer* nimmt aktivistische Debatten in Wien zum Anlass, die postkoloniale Kritik am *White Feminism* nachzuzeichnen.

Ein Beitrag, der sich genauer mit außereuropäischen Verhältnissen befasst, kommt von *Birgit Hoinle* und *Meike Werner*. Sie gehen der Frage nach, inwiefern sich sexualisierte Gewalt gegen Frauen in Kolumbien als ein Kontinuum darstellt, das vom Privatraum in den kriegesischen Konflikt verlängert wird, wo sie vor allem, aber nicht ausschließlich von rechten Paramilitärs als Kampfmittel eingesetzt wird. Skeptisch äußern sie sich zu den laufenden Friedensverhandlungen zwischen Guerilla und Staat; eine „geschlechtersensible Konflikttransformation“ (143) habe auf deren Agenda bislang keinen Platz.

Uta Schirmer schließlich befasst sich anhand ihrer Interviews mit Drag Kings mit Subjektivierungsweisen von Transpersonen; dabei geht es nicht zuletzt um Auseinandersetzungen mit Rechtsetzung und pathologisierenden medizinischen Diskursen sowie um mögliche Formen des Widerstands.

Würde eine Tagung wie die im Band dokumentierte heute erneut stattfinden, vielleicht würden die erneuerte Care-Diskussion und damit Kämpfe wider die herrschende Teilung, Nutzung und Ausbeutung von Arbeit größeren Raum einnehmen. So oder so: Der Band bietet sowohl anregende Beispiele für die wissenschaftliche Auseinandersetzung mit feministischen Widerstandspraktiken wie herausfordernde Interventionen in die Diskussion um das Selbstverständnis feministischer Wissenschaft als einer kritischen Wissenschaft, die nicht nur Beschreibungs-, sondern auch Veränderungsambitionen hat.

Brigitte Bargetz, Andrea Fleschenberg, Ina Kerner, Regina Kreide, Gundula Ludwig (Hg.), 2015: Kritik und Widerstand. Feministische Praktiken in androzentrischen Zeiten. Opladen: Barbara Budrich. 205 S., ISBN 978-3847400653.